Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 12. Juni 1881. Nr. 267.

Deutschland.

Berlin, 11. Juni. Der Versuch fenischer Zerschwörer, das Rathhaus in Liverpool in die Luft zu sprengen, von dem gestern der Telegraph meldete, bildet nur ein Glied einer Reihe ähnlicher Verbrechen, welche der fenische Bund in Amerika geplant hat. Wie „W. T. B" aus London von heute meldet, ist die Polizeibehörde in Chester davon benachrichtigt worden, daß die in Amerika lebenden Fenier mehrere Agenten nach England entsandten, um die öffentlichen Gebäude in den Hauptstädten des Königreiches zu zerstören.

Während solchergestalt die irische Verschwörung England selbst zum Schauplatz ihrer verbrecherischen Unternehmungen macht, um Regierung und Parlament einzuschüchtern und zur Gewährung der von der Landliga aufgestellten Forderungen willfährig zu machen, nehmen die Beeathungen des Unterhauses über die irische Landbill nur geringen Fortgang. In der gestrigen Sitzung, in welcher das Haus versuchsweise elektrisch erleuchtet war, entwickelte Fowler seinen Antrag, welcher das Gesetz über das Vermächtniß des Großgrundbesitzes bekämpft und sich für die Freiheit Land zu kaufen und zu verkaufen ausspricht. Der Premier erklärte, er theile die Ansichten Fowlers als Privatmann, als Minister spreche er keine Ansicht darüber aus, weil die Frage noch nicht praktisch reif sei. Er glaube, daß der Antrag nicht gegen die Grundbesitzer gerichtet sei, weil die größte Freiheit über den Grundbesitz zu disponiren vortheilhaft für dieselben sei. Nichts sei nachtheiliger als das jetzige Gesetz, Nichts würde die moralische Kraft der Aristokratie und des Landes mehr erhöhen als eine große fundamentale Veränderung des Gesetzes. Er empfehle jedoch Fowler, seinen Antrag zurückzuziehen. Die Debatte mußte wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses vertagt werden.

— Aus Mecklenburg-Schwerin, 9. Juni, schreibt die „N.-Z.":

Wiederholt wurde auf die ungünstige Lage der Segelschifffahrt, die mehr und mehr durch die stetig zunehmenden Dampfer verdrängt wird, und die prekäre Lage des einheimischen Seemannsstandes hingewiesen. Besonders fühlen diese Kalamität die auf dem Fischlande ansässigen Seeleute. Wir konnten schon vor einiger Zeit darauf hinweisen, daß viele dieser Leute darauf aus seien, sich nach einer neuen Erwerbsquelle umzusehen und sich dazu die Fischerei auf dem Meere ausersehen hätten, sowie, daß der Kapitän Bade zu Wendorf bei Wismar, rühmlichst bekannt durch seine Theilnahme an der deutschen Nordpol-Expedition, die er in den Jahren 1869 und 1870 als Offizier der „Hansa" mitmachte, es sich angelegen sein ließ, den einheimischen Seeleuten den Betrieb der Hochseefischerei zugänglich zu machen. Dieses Ziel ist um so höher anzuschlagen, als nach unseren wiederholten Mittheilungen die seither, namentlich an den Seeküsten Mecklenburgs betriebene Seefischerei nur in primitiver Weise erfolgte. Der energische und sachkundige Kapitän Bade hat es sich seit Jahren schon angelegen sein lassen, veraltete Methoden zu beseitigen und moderne Apparate an die Stelle des ungenügenden alten Materials zu setzen. Jetzt beabsichtigt er, in seinen Bestrebungen weiter zu gehen und eine schulmäßige Unterweisung der Fischer und Seeleute in dem Betriebe der Fischerei in der Ostsee, wie solche für unsere Gewässer am besten paßt, anzustreben. Kapitän B. beabsichtigte deshalb seit einiger Zeit die Einrichtung eines Schulschiffes zwecks Versuches, ob unsere Seeleute für die Ausbildung zur Hochseefischerei geeignet sind, und ob sich die jütländische Fischereimethode in den Ostseehäfen mit Nutzen einführen läßt, nachdem dieselbe sich für die Fischerei in der Nordsee am besten bewährt hat. Jütländische Fischer sollen deshalb als Lehrer der mecklenburgischen Seeleute angenommen werden; auch die Wahl dänischer Fischer zur Instruktion der vaterländischen soll nicht ausgeschlossen bleiben, da bekanntlich in Dänemark die Seefischerei sich in höchstem Flor befindet. Da Kapitän Bade's Bemühungen um Aufbesserung der Fischzucht und Hebung der Hochseefischerei in Dänemark bereits gebührende Anerkennung gefunden hat, so ist es ihm durch die Vermittlung der königlich dänischen Regierung gelungen, vier jütländische Fischer zu engagiren, die seit Kurzem mit allen zur Hochseefischerei best[illegible]nten Netzen und Geräthschaften von Wendorf a[illegible] mit einem Fischkutter die Unterweisung begonnen haben, welcher speziell zu dem angegebenen Zwecke unter einem Kostenaufwand von 7000 Mark gebaut und eingerichtet wurde. Alle, welche Einsicht von der Sache haben, wünschen sicherlich dem wackeren Kapitän den besten Erfolg und die nöthige Unterstützung bei Einführung der Hochseefischerei, welche für den ganzen Seemannsstand eine Lebensfrage sein wird und dazu beitragen dürfte, sobald ein günstiger Erfolg sich zeigt, die bedrängte Lage der Seeleute an anderen deutschen Küsten zu mildern und den Fischreichthum der Ostsee aufzuschließen.

— Wie aus bundesräthlichen Kreisen verlautet, wäre die Absicht, den Vertrag mit Hamburg in der diesmaligen Session des Reichstages demselben vorzulegen, noch keineswegs aufgegeben; vielmehr würde die Vorlage voraussichtlich für den Fall erfolgen, daß die Hamburger Bürgerschaft den Vertrag alsbald pure annehme. Mit dieser Aussicht würden allerdings alle bisherigen Annahmen über den Schluß der Session in das Zweifelhafte gerückt.

Betreffs der dritten Lesung des Nachtragsetats verlautet, daß die Regierung sich mit der Bewilligung einer Pauschalsumme einverstanden erklären werde, doch ist die Genehmigung auch dieser Forderung höchst zweifelhaft.

— Die Auflösung der französischen Deputirtenkammer wird allem Anscheine nach die erste Konsequenz des vorgestrigen Senatsbeschlusses sein, durch welchen das Listenskrutinium abgelehnt wurde. Gambetta selbst muß die Nothwendigkeit einer bezüglichen Entschließung des Gouvernements begreifen, da sich schwer absehen läßt, wie unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein gedeihliches Zusammenwirken der bestehenden parlamentarischen Körperschaften stattfinden soll. Ueberdies haben ja die Anhänger des Listenskrutiniums von Anfang an die Ansicht vertreten, daß eventuell das Land bei den nächsten allgemeinen Wahlen das entscheidende Wort in der Wahlmodusfrage sprechen würde. Wie aus Paris telegraphisch gemeldet wird, wurde in einem gestern Abend unter dem Vorsitze Jules Ferry's gehaltenen Ministerrath der Vorschlag gemacht, die Neuwahlen zur Kammer früher vorzunehmen. Dieser Vorschlag fand keinen Widerspruch. Die Wahlen werden daher wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Juli stattfinden, wenn die Bureaux der Linken, welche heute über diese Frage berathen sollen, gleicher Ansicht sind. Was die Kammerauflösung anbetrifft, so bestimmt Artikel 5 des konstitutionellen Gesetzes über die Organisation der öffentlichen Gewalten, daß der Präsident der Republik in Uebereinstimmung mit dem Senate die Kammer vor dem gesetzlichen Ablauf ihres Mandates auflösen kann, daß dann aber innerhalb dreier Monate die Neuwahlen anberaumt werden müssen. Bemerkenswerth sind die Betrachtungen, welche die heute vorliegenden französischen Journale an die vorgestrige Niederlage Gambetta's knüpfen. Der „Figaro" widmet derselben seinen „Schach dem König!" überschriebenen Leitartikel, der also beginnt:

„Der Senat hat das Listenskrutinium mit 148 gegen 114 Stimmen verworfen. Diese ungeheure Majorität hat die Opportunisten zugleich in Erstaunen und Bestürzung versetzt, die nicht darauf gefaßt waren, in einem derartigen Verhältnisse zu unterliegen, denn, Niemand täuschte sich darüber, die Form des Skrutiniums hatte weder Sinn noch Bedeutung mehr. Es ist Gambetta, der, aus Cahors zurückgekehrt, besiegt worden ist und seinen 9. Thermidor findet nach seiner „fête de l'Etre Suprême", ganz wie Robespierre, sein Vorgänger in der unverantwortlichen Diktatur."

Auch der „Intransigeant" zieht die Parallele zwischen Gambetta und Robespierre.

„Robespierre," schreibt Henri Rochefort, „hat auf dem Schaffot geendet, weil er bei dem zu Ehren des höchsten Wesens veranstalteten Feste sich vier Schritt vor der Nationalvertretung aufstellte. Gambetta verliert seine Diktatur, weil er die Reise nach Cahors gemacht hat. Trotz unserer Warnungen und Prophezeiungen würde der Senat wahrscheinlich das Listenskrutinium votirt haben, ohne sich genaue Rechenschaft von der Macht des Instrumentes abzulegen, welches er in die Hand des politischen Virtuosen gäbe, der die Präsidentschaft der Republik derjenigen der Kammer bei weitem vorzieht."

Die „Nat.-Ztg." erhält folgende Mittheilungen:

Paris, 10. Juni. Thatsächlich haben Cazot, Constans und Farre gestern Abend die Absicht bekundet, in Folge des Senatsvotums zurückzutreten. Gambetta hat aber dringend davon abgerathen, da er ein besonderes Interesse daran hat, daß namentlich Constans Minister des Innern bleibt und die Wahlen macht, und zwar um so mehr, als dieselben jetzt nach dem bisherigen Wahlsystem stattfinden werden Die Eröffnung einer Ministerkrise durch den Rücktritt der drei Minister wäre nur angezeigt gewesen, wenn Gambetta sich entschlossen hätte, das Präsidium niederzulegen, das Kabinet Ferry zu stürzen und sodann selbst das Ministerium zu übernehmen, um die Wahlen zu leiten. Von einem solchen Plane soll einen Augenblick die Rede gewesen sein, derselbe ist aber angeblich aufgegeben worden, da man erkannte, daß der Erfolg keineswegs gesichert und die Stellung Jules Ferry's, gestützt auf Grevy, zu stark geworden wäre. Dagegen wird das Projekt erörtert, eine vorzeitige Auflösung der Kammer herbeizuführen und die Wahlen schon für die zweite Hälfte des Juli festzusetzen. Der „Temps" enthält einen Artikel, der also schließt: „Wir sind überzeugt, daß durch das gestrige Votum alle Welt verliert, ausgenommen der Mann (Gambetta), der in seinem republikanischen und französischen Patriotismus den Muth gefunden hat, den Ursprung einer Kammer anzugreifen, die ihm ergeben ist, die Institutionen eines Senates zu vertheidigen, der ihm feindlich ist, und die unverantwortliche und respektirte Person des ersten Magistrates der Republik gegen die Unvorsichtigkeiten und Aufreizungen ungeschickter Freunde zu beschützen." Der „National" sagt, Gambetta werde sicherlich nicht daran denken, nunmehr der Regierung systematische Opposition zu machen; denn, wenn man das Recht habe, die Rolle eines Thiers, Bismarck oder Cavour zu beanspruchen, resignire man sich nicht, diejenige Crispi's zu spielen.

Ausland.

Paris, 9. Juni. Nach der verlustreichen Niederlage, denn anders kann man sie wohl nicht nennen, welche Oberst Innocenti bei Schellala erlitten hatte, meldete der offiziöse Telegraph wiederholt, daß Innocenti damit beschäftigt sei, „seinen Sieg auszubeuten". Dieser Versuch ist nun offenbar auf große Schwierigkeiten gestoßen, denn nicht nur hat der Oberst von jedem weiteren Vorrücken Abstand nehmen müssen, sondern er hat sogar die Gegend des ersten Gefechts verlassen, um sich an anderer Stelle mit den übrigen Kolonnen zu vereinigen. Der unermüdliche Bu Anema aber hat das von Innocenti verlassene Terrain besetzt und damit einen moralischen Erfolg davongetragen, der ihm sicher neue Anhänger zuführen wird. Denn die Franzosen gestehen es selbst zu, daß sie von den Eingeborenen gehaßt werden, daß nur Waffengewalt sie niederhalten kann und daß jeder, auch der geringste Hoffnungsschimmer auf Befreiung die Eingeborenen zum Aufstand verleitet. Der Kampf mit Innocenti, die Ueberraschung und Niedermetzlung der Telegraphenabtheilung bei Frendah, das sind an sich wenig bedeutende Ereignisse, aber ihre Tragweite wird dadurch vergrößert, daß sie in übertriebener Weise und ausgeschmückt durch die ganze Provinz verbreitet werden und den Aufständischen immer neue Genossen zuführen. Man hat den Aufstand in der ersten Zeit unterschätzt, man hat ihn geheimgehalten und vertuschen wollen, und nun ist es jetzt dahin gekommen, daß man zu seiner Unterdrückung sehr starke Streitkräfte wird aufbieten müssen und daß noch geraume Zeit vergehen kann, ehe die Ruhe in Algier gänzlich wiederhergestellt ist. Jetzt schon wird aufs letztere vorbereitet, indem man auf den Wassermangel, auf die drückende Hitze, die großen Entfernungen und schlechten Verbindungswege hinweist und offen ausspricht, daß an Ergreifung der Offensive für die nächste Zeit nicht zu denken sei. Es ist das gewiß ein schlechtes Ergebniß der „Ausnutzung des Sieges" und es erheben sich auch bereits Stimmen, welche die Frage aufwerfen: „Wer trägt die Schuld?" Bei der Beantwortung spielen politische Rücksichten eine Hauptrolle; die einen sagen, Albert Grevy sei so grenzenlos unfähig, daß unter seiner Regierung natürlich alles außer Rand und Band gehen müsse; andere beschuldigen den General Osmont, andere die an Ort und Stelle kommandirenden Generäle, alle aber sind beschäftigt, einen Sündenbock für den ungünstigen Stand der Dinge in Algier aufzufinden. Man würde vielleicht richtiger handeln, den Schuldigen nicht in einer einzelnen Persönlichkeit, sondern in den Institutionen zu suchen, die es den Arabern unmöglich machen, sich mit ihren Eroberern zu versöhnen.

Petersburg, 10. Juni. Die Revolutionspartei hat wiederum zwei literarische Lebenszeichen von sich gegeben; es sind zwei neue nihilistische Proklamationen erschienen. Die unlängst veröffentlichten sind dagegen in Petersburg nicht erlassen worden und auch die bis jetzt erschienenen sind nicht von der Partei gezeichnet, obgleich sich deren Autorschaft deutlich kundgiebt. Die Revolutionspartei soll nämlich erklärt haben, dem Treiben der Regierung gegenüber eine Zeitlang eine abwartende Stellung einnehmen zu wollen. Zum Verständniß der ersten Proklamation muß vorausgeschickt werden, daß die Propaganda in der That unter den Arbeitern am meisten Anhänger gefunden hat, und zwar haben sich die Arbeiter in zwei Bünde eingetheilt, wovon der nördliche die Autorität des Exekutiv-Komitees anerkennt und ohne besondere Einwilligung der Terroristenpartei keinen Schritt unternimmt, während der südliche Arbeiterbund auf eigene Faust und unabhängig von der Partei thätig ist. Dieser „Bund der Arbeiter von Südrußland" soll einen sehr thätigen Antheil an den Judenverfolgungen genommen und überhaupt bei den häufig im Süden vorkommenden Unruhen und Ausschreitungen die Hand im Spiele haben; zu den übrigen Sozialistenparteien steht er in freundschaftlicher Beziehung. In Petersburg sind nun absichtlich gefälschte Proklamationen angefertigt worden, die in vielen Tausenden von Exemplaren nach dem Süden gegangen sind, um dort von dem Südbunde verbreitet zu werden und das Volk aufzuwiegeln. Man fordert darin das Landvolk auf, sich nur ruhig in Besitz des vom Kaiser längst versprochenen Landes zu setzen, da ihm dasselbe nach dem Willen des Zaren rechtmäßig zukomme und der Kaiser in der Sache jetzt nichts thun könne, weil er von Edelleuten in Gatschina gefangen gehalten werde. Man müsse also den Adligen das dem Volke gehörende Land gewaltsam wegnehmen. Das Gerücht, der Kaiser werde in Gatschina gefangen gehalten, hatte sich schon früher im Süden verbreitet, und deshalb bildete sich, wie schon berichtet, auch jener Bund unter den Bauern, welcher sich zum Zweck setzte, den Kaiser aus Gatschina zu befreien. Glücklicherweise kam die Sache noch rechtzeitig zur Kenntniß der Behörden. Nun versucht es das Petersburger Komitee von Neuem, die ins Stocken gerathene Sache, die ihr ausgezeichnet für ihre Zwecke paßt, in Fluß zu bringen durch jene Proklamation. Die zweite Proklamation, die in wörtlicher Uebersetzung folgt und angeblich „von friedlichen Einwohnern" verfaßt ist, soll natürlich nur Parteizwecken dienen, indem sie durch ihre Folter-Erzählung innere Empörung erzeugen soll. Die Proklamation lautet:

Gericht und Folter. Unlängst war zu Petersburg ein Gericht versammelt. Es wurden sechs Theilnehmer am Kaisermorde abgeurtheilt. Das Gericht war in feierlicher Weise zusammengesetzt. Presse und Regierung überboten sich gegenseitig, die Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und sogar die Milde gegen die Verbrecher zu rühmen. Dieses berühmtee mündliche, schnelle, gerechte und gnädige Gericht endete. Man las das Todesurtheil vor und darauf begann jene scheußliche, verbrecherische und gemeine Quälerei der Leute, welche im Mittelalter Folter genannt wurde, aber heute — möge jeder denkende und fühlende Mensch selbst dieser Gemeinheit einen Namen geben. Ja, es war ein Gericht, es war auch Folter! Die Verbrecher versuchten dem Volke auf der Straße zuzuschreien, welche Folterqualen sie in der Zeit überstanden hätten, welche zwischen einem gerechten Gericht und der Hinrichtung lag. Aber nur allein dem unglücklichen Ryssakow gelang es, die durch ihren Lakonismus fürchterlichen Worte auszustoßen: Man hat uns gefoltert! Der Trommelwirbel übertönte das Uebrige. Das war noch zu wenig. Sogar die Regierungshenker, die bei der Folter zugegen waren, sogar diese konnten das Schauspiel nicht ertragen, sie kränkeln, sie bekommen Hallucinationen, phantasiren unwillkürlich, erzählen von allem, was sie gesehen haben, und machen so

das Publikum mit den Scenen des berühmten Gerichts bekannt, welche sich hinter den Coulissen abspielten. (Anmerkung hierzu, die im Text unten steht: Endlich erkannte auch die Regierung die Unzweckmäßigkeit des Eindrucks der Hinrichtung der gefolterten Verbrecher, welche in Folge der ertragenen Qualen kaum die Kraft besaßen, auf den Füßen zu stehen. Sie ließ daher die Sache (Hinrichtung) auch vorher nicht bekannt machen. Was in Zukunft die armen Unglücklichen erwartet, denen nicht einmal eine oberflächliche Zuschauerschaft gestattet wird, das ist nicht schwer zu errathen. Weiter im Text, heißt es dann:) Wir sind friedliche Einwohner, wir gehören weder zu den Terroristen noch zu den Revolutionären, wir sind einfache Leute mit gewöhnlichen menschlichen Gefühlen, aber wir sind empört in der Tiefe unserer Seele über das, was in den dunklen Höhlen unserer Kasematten geschieht, und zwar an politischen Verbrechern. Wir wenden uns an alle Russen mit der Frage: Hat die Regierung ein Recht, ein Land von 90 Mill. Einwohnern so frech zu betrügen, indem sie vorgiebt, ein gesetzliches gerechtes Gericht zu berufen, aber unter den Schößen des Talars die Knute, Zangen und andere Hölleninstrumente birgt, die den Menschen überwältigen müssen? Das russische Volk hat ein Sprichwort: „Man schlägt nicht den Liegenden.“ Ein Volk schafft sich nicht unnütz Sprichwörter an, es beobachtet sie auch. Unsere Regierung aber will von nichts wissen. In ihrer Erbitterung tritt sie sowohl die Volksweisheit wie die Grundsätze der Religion in den Koth. Ihr genügen nicht Urtheil und Galgen, ihr genügt keine Hinrichtung. Wie ein Besessener fordert sie Blut, Foltergestöhn und zermalmte Gliedmaßen, sie rast! Ruhige Bürger! Wagt ihr es, euch ruhig an eure Geschäfte zu begeben, wenn ihr das Gestöhn der Märtyrer hört, unserer Brüder, die gewürgt werden durch die Hand des Henkers in unterirdischen Höhlen und deren Klagen schließlich auf dem Hinrichtungsplatze durch den Trommelwirbel übertönt wurden? Wir für uns müssen antworten: „Wir können es nicht!“ Unterschrift: Die friedlichen Einwohner. Unterm Strich zu lesen: Die Redaktion des „Tscherny Peredel“ erfüllt gern die Bitte der friedlichen Einwohner, diesen Protest, da gesetzliche Freiheit des Wortes mangelt und die nichtrevolutionäre Opposition in Rußland keine Möglichkeit hat, ihre Meinung laut werden zu lassen, zum Abdruck zu bringen. Typographie der Gesellschaft Semlja i Wolja am 22. Mai — 3. Juni 1981. Petersburg.

Das Gerücht geht allerdings schon lange, die Kaisermörder seien gefoltert worden und der Festungskommandant, Baron Maydell, sei bei der gräßlichen Prozedur unwohl geworden, in ein hitziges Fieber verfallen und kurze Zeit darauf verstorben. Indessen habe ich der Hinrichtung der Verbrecher in allernächster Nähe beigewohnt und kann daher aus eigener Wahrnehmung bezeugen, daß die Angabe in der Proklamation, Ryssakow habe ausgerufen: „Man hat uns gefoltert!“ auf Unwahrheit beruht. Sowohl Ryssakow wie irgend ein anderer seiner Genossen hätten trotz des Trommelwirbels recht gut den Vertretern von ungefähr 30 großen Zeitungen ein Wort zurufen können, was indessen nicht geschehen ist.

(Köln. Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 12. Juni. Wir haben wiederholt unseren Lesern die reizende Parthie per Dampfer nach Podejuch und Finkenwalde empfohlen, da diese Orte mit ihren wunderschönen Waldumgebungen in der That jedem Naturfreunde die angenehmsten Genüsse zu bieten im Stande sind. Allsonntäglich pilgern denn auch große Schaaren nach dem Berliner Bahnhof, theils um den um 2 Uhr nach Finkenwalde gehenden Zug, theils um die halbstündlich vom dortigen Bollwerk nach Podejuch fahrenden Dampfer der C. Koehn'schen Rhederei zu ihren Ausflügen zu benutzen. Finden die Gäste nun auch in beiden idyllisch gelegenen Dörfern Gasthäuser genug, deren Leistungen auf gastronomischem Gebiete allen Anforderungen der Hungrigen gerecht werden, so thut es die sofortige Befriedigung der Leibesbedürfnisse doch nicht allein und der Mensch sehnt sich nach Waldesluft und Vögelgezwitscher, um auch seinem Geist Anregung und Stärkung zu bieten. Der herrliche Laub- und Nadelwald zur rechten Seite der Oder, der an Wochentagen nur hin und wieder menschliche Stimmen in sich aufzunehmen bestimmt ist, ändert deshalb am Sonntage seine Physiognomie vollständig. Der Hase hält sich schüchtern in seinem Versteck und nur die im Reiche der Lüfte thronenden Waldbewohner lassen als erhabene und hochgestellte Persönlichkeiten es sich einfallen, ihr Geplauder mit den laut und lauter die waldige Flur durchschallenden menschlichen Rufen und Gesängen zu vermischen. Ueberall Menschengestalten und fröhliches Leben. Alt und Jung, Groß und Klein erkennt es als einen besonderen Vorzug an, einmal die die Wangen bleichende Stadtluft nicht einathmen zu brauchen und in langen Zügen den nervenstärkenden ozongeschwängerten Waldäther schlürfen zu können. Doch ach! Der Mensch in seiner prosaischen Seite macht sich sehr bald wieder bemerkbar und eilig sucht man bewohnte Hütten zu erreichen, deren weithin durch die Lüfte sich drängender Küchenrauch als Aushängeschild zu betrachten ist, auf dem in Allen lesbaren Lettern geschrieben steht — „Hier wird gekocht, hier laßt Euch nieder!“ Die Pulvermühle und die Mittelmühle sind es, die so zum Nähertreten einladen. Auf ersterer findet der verwöhnteste Gaumen Alles was der Magen begehrt, billig und gut. Aber o weh! auf der Mittelmühle steht es sehr, sehr viel böser aus, so böse, daß wir es für unsere Pflicht halten, dem Wirth einmal eine Predigt zu halten, wie er sie im Gottesdom der Natur wahrscheinlich selten zu hören bekommt. Geldprellerei sollte bei einem Wirth beinahe mit Nahrungs-Verfälschung gleich scharf bestraft werden. Uns liegt ein Schreiben vor, dessen Inhalt durch sechs Zeugen als durchaus der Wahrheit entsprechend bezeichnet wird und die für ihre Aussagen die volle Verantwortlichkeit übernehmen. Eine größere Gesellschaft hatte mit dem Wirth der Mittelmühle — der liebenswürdige Mann heißt F. Kekow, sein Name bleibe der Nachwelt erhalten! — brieflich den Preis für einen Wagen, der sie von Finkenwalde holen und nach dort zurückbringen sollte und für das Mittagmahl abgemacht und man bestellte sich zum Abendimbiß Butterbrod und Eier. Man höre die Preise, die Herr Kekow seiner Gesellschaft in Anrechnung brachte, die bei ihm für ca. 50 Mark verzehrt hatte. Fünf unbelegte Butterbröde für 30 Pfennig per Stulle, eine Mandel gekochte Eier ohne Zuthaten 1,50 Mark, 1/4 Pfd. Butter 1 Mark, ein kleiner Kanten Brod 50 Pfg. und für ein Bund Heu, welches das Pferd eines der Herren erhalten hatte, 75 Pfg.! Wir fragen nach der Berechtigung, die Herr Kekow hatte, solche bodenlos hohen Preise zu fordern. Als die Gesellschaft sich darüber beschwerte, bot der liebenswürdige Mann ihr als Gratis-Dessert noch Prügel an, wenigstens äußerte er, er habe 3 Offiziere, die unerlaubt über seine Wiese geritten, durch Knechte und Hunde von seinem Grundstück herunterjagen lassen wollen, wenn die Betreffenden ihm ihre Namen zu sagen geweigert hätten. Jeder anständige Mensch wird nach dem Gesagten wissen, welcher Preiskourant und welche Aufnahme ihm auf der Mittelmühle bevorsteht und glauben wir, wird dieses Plätzchen bald Liebespaaren zum ungestörten Stelldichein zu empfehlen sein. Zum Schluß wollte Herr Kekow der Gesellschaft zum Nachhausefahren auf dem gemietheten und bezahlten Wagen noch einen ihm befreundeten Passagier aufoktroyiren. Da diese das nicht dulden wollten, stellte der Wirth den Extrazügler aus Spree-Athen, der vielleicht niemals die Zügel geführt hat, der Gesellschaft als seinen Kutscher vor. Nur er allein würde den Wagen nach Finkenwalde zurückfahren. Niemand wollte sich der Hand dieses zweifelhaften Rosselenkers anvertrauen und Alle sahen sich genöthigt, zu Fuß den Weg zurückzulegen. Die Unverfrorenheit ging weit! Die Antwort darauf wird nicht ausbleiben.

— Der Postdampfer „Titania“ ist mit 140 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 54 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Am 4. Februar d. J. wurde bei dem Steueramt zu Wollin eine Kassenrevision vorgenommen; man fand die Bücher in Ordnung und es fiel durchaus nicht auf, daß sich der dort angestellte Steueramts-Diätar Gust. Rob. Virchow aus Falkenburg entfernte, als der kontrollirende Beamte einen Vergleich der verschiedenen Bücher vornehmen wollte. Als Virchow jedoch nicht zurückkehrte und auch in der ganzen Stadt nicht gefunden werden konnte, mußte dies Verdacht erregen und bei genauer Kontrolle ergab sich, daß V. in der Zeit vom 1. April 1880 bis 4. Febr. d. J. in 47 Fällen in amtlicher Eigenschaft empfangene Gelder im Betrage von 1779.25 Mk. unterschlagen und in seinem Nutzen verwendet hatte. V. blieb verschwunden, bis er sich schließlich in Helsingförs in Dänemark freiwillig der Polizei stellte, da seine Reisemittel erschöpft waren. Er wurde zurücktransportirt und hatte sich nun in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Unterschlagung zu verantworten; er war in Allem geständig und wurde zu 3 Jahren Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

Der Fuhrknecht Fr. Puphal aus der Stolzenhagener Glashütte brachte am 4. März d. J. auf der Chaussee nach Stolzenhagen dem Chausseegelderheber Manske mittelst Messers einen tiefen Stich in den Schenkel bei. Deshalb angeklagt, trifft den P. eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr, auch wurde die sofortige Verhaftung desselben beschlossen.

Schließlich wird die unverehel. Elise Marie Zenker aus Kammin, welche, als sie bei einer auf der Deutschenstraße wohnenden Wittwe als Dienstmädchen konditionirte, verschiedene Diebstähle ausgeführt hat, deshalb mit 2 Jahren Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

— Die diesjährige General-Versammlung des Märkisch-Pommerschen Stenographen-Verbandes, einer Vereinigung von 8 Vereinen mit ca. 350 Mitgliedern, findet am Sonntag, den 12. Juni, Vormittags präcise 11 Uhr, zu Berlin im Vereinslokal der „Stenographischen Gesellschaft nach Stolze“, Arminhallen, Kommandantenstraße 20 statt. Auf der Tagesordnung stehen außer der Wahl des Verbandsvorstandes und den Berichten über die Thätigkeit des Verbandes noch einige wichtige und interessante Anträge behufs weiterer Verbreitung der Stolze'schen Stenographie. Der Besuch dieser Generalversammlung, an welche sich ein gemeinsames Festessen und am Nachmittage gemeinschaftliche Vergnügungen anschließen, dürfte ein reger werden.

— Gestern Nacht brach in einer Lastadie 56, 2 Treppen hoch belegenen Wohnung Feuer aus, welches nach einstündiger Thätigkeit der Feuerwehr gelöscht wurde.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Der beste Ton.“ Lustsp. 4 Akten. „Frauenemanzipation.“ Lustspiel 1 Akt. **Montag**: Elysium: „Maria und Magdalena.“ Lustsp. 4 Akten.

Wochen-Repertoir des Bellevue-Theaters.

Sonntag, 12. Juni: „Der Ingenieur.“ (Zum 1. Male wiederholt.) Montag, 13.: „Die Lieder des Musikanten.“ Dienstag, 14.: „Der Ingenieur.“ Mittwoch, 15.: „Die Märchentante.“ Donnerstag, 16.: „Der Ingenieur.“ Freitag, 17.: „Die Märchentante.“ Sonnabend, 18.: „Die Lieder des Musikanten.“ (5. volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen)

Vermischtes.

— In Semlin in Süd-Ungarn ist vor einigen Tagen ein Mörder unter dem Galgen begnadigt worden. Diesem Begnadigungsakt ging ein sehr dramatischer Vorfall oder vielmehr eine ganze Reihe von Vorfällen voraus, welche sich an die Bemühungen des hochherzigen Advokaten, seinem Klienten das Leben zu retten, knüpften. Die erschütternde Affaire verlief nach den Berichten aus Semlin in folgender Weise: Ein Advokat, ein bekannter Vertheidiger, stürzte nach ein Uhr Mittags plötzlich in das Semliner Telegraphen-Amt und bat, man möge sich eine direkte Verbindung mit der Wiener Hofburg verschaffen, es handle sich um Tod und Leben. Man willfahrte seinem Wunsche sofort und er gab an den Kaiser eine Depesche folgenden Inhalts auf: „Ein alter unbescholtener Mann, der von einem Diebe beraubt wurde, gerieth mit demselben in ein Handgemenge; er machte von seiner Waffe Gebrauch und schoß, traf aber anstatt des Diebes die Frau desselben, die todt zusammenstürzte. Nach dem hier herrschenden Standrechte wurde sogleich das Gerichtsverfahren angeordnet und der alte Mann ist soeben, um ein Uhr Mittags, zum Tode verurtheilt worden; die Justifizirung desselben findet schon um drei Uhr statt, wenn Ew. Majestät meine flehende Bitte nicht erhören, das Standrecht für meinen unglücklichen Klienten gnädigst aufzuheben und diesen traurigen Fall dem gewöhnlichen Gerichtsverfahren zuzuweisen. Die Gnade Eurer Majestät würde keinem Unwürdigen zu Theil!“ Die direkte Verbindung mit der Hofburg war hergestellt, der Beamte in der Burg lief unter Hintansetzung jeder Formalität mit dem eben aufgenommenen offenen Telegramm sofort selbst in die kaiserliche Kabinetskanzlei und überreichte dasselbe dem Feldmarschall-Lieutenant Beck. Der Kaiser war nicht in Wien, sondern in Bruck a. d. Leitha. Feldmarschall-Lieutenant Beck schrieb rasch eine Depesche an den Kaiser, die der Beamte eiligst mit sich nahm. Jetzt galt es, Bruck an der Leitha rasch und direkt mit der Burg zu verbinden. Die Leitung war frei, es ging. Bruck nahm das Telegramm, Semlin blieb direkt verbunden und der Beamte in Wien erzählte dem Semliner das Vorgefallene. Während dieser Vorgänge war aber bereits eine Stunde verstrichen; der Vertheidiger rannte fieberhaft erregt im Semliner Amte auf und nieder, das Volk strömte in Schaaren dem Justifizirungs-Platze zu, Alles war erregt und voll Theilnahme für den Unglücklichen. Da, nach zwei Uhr, meldet Bruck plötzlich im lakonischen Amtsstyl Folgendes: „Se. Majestät soeben von Bruck abgereist, Depesche konnte nicht mehr eingehändigt werden.“ Schrecken in der Burg, Entsetzen in Semlin. Der Beamte lief wieder in die Kabinetskanzlei, Feldmarschall-Lieutenant Beck erschrak, war aber rasch entschlossen und telegraphirte nach Semlin an den Vertheidiger: „Erwirken Sie eine halbe Stunde Aufschub, Se. Majestät fährt soeben von Bruck nach Schönbrunn, wo ihn die Depesche treffen muß.“ — Der Advokat lief damit zum Gerichtspräsidenten, welcher sich sofort mit dem Vertheidiger ins Telegraphenamt verfügte und neben dem Apparat in höchster Spannung der Entscheidung entgegenharrte. In Semlin herrschte große Aufregung und dieselbe pflanzte sich elektrisch fort bis in die Wiener Burg und nach Schönbrunn. Es war drei Uhr — der Delinquent wurde unter den Galgen geführt, das Volk belagerte das Telegraphenamt, der Gerichtspräsident, der Vertheidiger und andere Gerichtsbeamte standen mit der Uhr in der Hand da und zählten die Minuten. Es wurde dreieinhalb Uhr — die Frist war abgelaufen; da endlich vibrirte der Apparat, den die Hand eines fieberhaft erregten Wiener Beamten in Bewegung setzte: „Der Mann ist dem gewöhnlichen Gerichtsverfahren zu übergeben, das Standrecht ist für ihn aufgehoben. Franz Joseph.“

— (Warum nicht auch Schaffner?) Weibliche Personen zum Bahnwärterdienst heranzuziehen, liegt, wie verlautet, in der Absicht der Direktion der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn-Gesellschaft. Versuchsweise soll vorläufig erst auf der Strecke Berlin-Röderau der Bahnwärterdienst weiblichen Händen überall da provisorisch anvertraut werden, wo Stellen vakant geworden sind, oder für die Folge noch werden. Im inneren Verwaltungsdienst sind schon seit mehreren Jahren, in der Hauptkasse und in den Kontrolen, abgesondert von den Beamten und Diätaren, weibliche Personen, die sich meistens aus Wittwen und Töchtern von Beamten rekrutiren, mit gutem Erfolge thätig. Der höchste Diätensatz, welchen die weiblichen Hülfsarbeiter beziehen, beläuft sich auf 2 Mark 50 Pf. pro Tag, während die Diätare 3 Mark 50 Pf. beziehen. Die Einstellung weiblicher Personen in den Dienst der Anhalter Bahn ist hauptsächlich dem Einfluß des Direktors Schrader zu verdanken. Hauptsächlich werden auch für den Bahnwärterdienst nur Wittwen und Töchter verstorbener Beamten angenommen werden.

— (Ein entsetzlicher Unglücksfall.) Vorige Woche ereignete sich in Barzdorf bei Niemes ein wirklich erschrecklicher Unglücksfall. Der Wirthschaftsbesitzer B., ein allgemein geachteter und strebsamer Landwirth, bediente sich zur Einreibung eines kranken Pferdes einer Mixtur, die nach Gebrauch, nicht wohl aufbewahrt, seinen Kindern auf eine unerklärliche Weise in die Hände gelangte. Das älteste derselben, ein Mädchen von ungefähr 9 Jahren, spielte den „Doktor“ und rieb zuerst ihren jüngeren drei Geschwistern und dann sich selbst mit der erwähnten Mixtur die Augen ein. Die traurigen Folgen stellten sich sehr bald ein. Die Augen begannen aus dem Kopfe herauszutreten, das Weiße derselben wurde unter ungeheurem Schmerze der bedauernswerthen Wesen allmälig schwarz und nach kurzer Zeit waren sämmtliche vier Kinder des genannten Wirthschaftsbesitzers vollständig erblindet. Der Schmerz der unglücklichen Eltern kennt keine Grenzen, sie sind ob des schrecklichen Vorfalles der Verzweiflung nahe. Für Eltern möge dies neuerdings eine Warnung sein, derartige Sachen vor Kindern in eine möglichst sichere Verwahrung zu bringen.

— (Sieben Personen vergiftet.) Die aus Frau und vier Töchtern im Alter von fünfzehn, elf, sieben und vier Jahren bestehende Familie des Grundbesitzers Josef Fuchs aus Gansau und der bei diesem Besuch befindliche Grundbesitzer Nikolaus Pfeifer aus Platorn in Böhmen erkrankten nach dem gemeinschaftlichen Genusse einer von Katharina Fuchs bereiteten Eierspeise unter den Symptomen einer Vergiftung lebensgefährlich. Trotzdem sofort ärztliche Hilfe zur Hand war, starben Pfeifer und das siebenjährige Töchterchen des Fuchs noch an demselben Tage. Das Befinden der übrigen Personen giebt noch immer zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß. Die Gattin des Fuchs hatte bei Zubereitung der Speise aus Unvorsichtigkeit einen Eßlöffel voll Arsenik, den sie für Mehl hielt, derselben beigemischt.

— (Velocipedisten und Bycicler.) Auf dem am 2. Pfingsttag zu Frankfurt a. M. stattgehabten ersten Kongreß von Velocipedisten, zu welchem alle Klubs von Deutschland Einladungen erhalten hatten, wurde beschlossen, zur Beförderung des Velocipedenfahrens und um die verschiedenen Klubs in Verbindung zu erhalten, eine „Bicycle-Union“ unter der provisorischen Leitung des Münchener Velocipeden-Klubs zu gründen, außerdem eine monatlich erscheinende Zeitung unter der Leitung des Herrn Walker, Präsident des Berliner Bicycle-Klub, herauszugeben. Der nächste allgemeine Kongreß findet im Jahre 1882 zu Pfingsten in München statt. — Der Berliner Bicycle-Klub beabsichtigt Anfangs August ein Wettrennen im Flora-Etablissement zu Charlottenburg zu veranstalten, zu welchem mehrere Klubs ihre besten Fahrer schicken werden.

— Aus Hammerfest in Norwegen berichtet man dem „B. T.“, daß am 24. Mai der Schnee noch 6—10 Fuß hoch in den Straßen der Stadt lag, auf dem Marktplatz war er sogar 12 Fuß hoch. Ueberhaupt hat in diesem Jahre ein ganz ungewöhnlich harter Winter im Norden geherrscht. Ferner berichtet man, daß die Yacht „Hvidfisken“, Kapitän Imgebrigtsen, auf dem Wege nach Spitzbergen, 275 Kilometer von der Küste so schweres festes Eis angetroffen habe, daß er, nach vergeblichen Versuchen, weiter westwärts um das Eis herumzukommen, wieder nach Tromsö zurückkehren mußte. Der Kapitän behauptet, das Eis setze sich bis zur russischen und sibirischen Küste fort und fügt hinzu, daß es nicht neues, sondern altes zusammengepacktes Eis sei. Dieser Zustand dürfte wohl die Ursache sein, daß die Fischerei in diesem Jahre in Westfinnmarken so schlecht ausgefallen sei; denn die Nähe des Eises habe das Wasser in dem Grade abgekühlt, daß die Fische sich mehr nach Westen wandten, denn bei Wardö und Wadsö ist der Fischfang sehr reichlich ausgefallen

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 11. Juni. Nach den bis jetzt vorliegenden Resultaten über die gestrige Stichwahl in Rinteln Hofgeismar Wolfhagen erhielt Senator Dr. Schläger 2747, Lehrer Liebermann 2436 Stimmen.

Dresden, 11. Juni. Der König und die Königin sind heute Vormittag im besten Wohlbefinden hier wieder eingetroffen und am Bahnhofe von dem Prinzen Georg, sämmtlichen Ministern und dem Oberbürgermeister begrüßt worden.

Prag, 10. Juni. Der Kronprinz und die Kronprinzessin machten Nachmittags eine Rundfahrt durch die Stadt. Abends besuchte der Kronprinz die Festvorstellung im deutschen Landestheater, wo u. A. von den deutschen Gesangvereinen die österreichische und die belgische Nationalhymne unter enthusiastischem Beifall des Publikums vorgetragen wurden.

Petersburg, 11. Juni. Der Fürst von Serbien wird morgen Abend hier erwartet und, so weit bis jetzt feststeht, drei Tage verweilen. Derselbe begiebt sich von hier über Wien nach Belgrad. Gegen Ende des Monats geht der Fürst mit der Fürstin zur Kur nach Ems und von dort nach Paris.

Bukarest, 11. Juni. Die Majorität der beiden Kammern, welcher sich auch die Minister anschlossen, richtete eine Adresse an Joan Bratiano, in welcher derselbe gebeten wird, seine Demission als Senator zurückzuziehen und Führer der liberalen Partei zu bleiben. Die Adresse wurde Bratiano auf seinem Gute bei Pitest durch eine Deputation von fünf Senatoren und zwei Deputirten übergeben.